

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Fernsprech-Nummer 419.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Auflage 5000.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altesfähre 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1,60**. Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4089 a 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum **15 Pfennige**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfennige**, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 133.

Mittwoch, den 5. September 1894.

1. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Die Justiz und die öffentliche Meinung.

Die Macht der öffentlichen Meinung hat sich, trotz der Geringschätzung, mit welcher mancherlei Leute sich über dieselbe hinwegsetzen möchten, gar oft in ihrem heilsamen Einflusse gezeigt. So läßt sich z. B. nicht verkennen, daß die Soldatenmißhandlungen, die eine traurige Verharmlichtheit im Deutschen Reiche erlangt haben, bedeutend vermindert wurden, seitdem die Presse die sozialdemokratische allen voran — solche unerbittlich aus Licht der Öffentlichkeit zog und sich von den strafrechtlichen Verfolgungen, denen sie sich damit aussetzte, nicht einschüchtern ließ. Die öffentliche Meinung, deren Organ die Presse ist, eben trotz Brausewetter eine Großmacht, vor der schließlich auch der selbstherrliche Militarismus den Rückzug antreten muß, wenn sie sich nachdrücklich genug geltend macht. Sehr viel Ähnlichkeit besteht zwischen der Situation, in welcher sich die betroffenen Soldaten befinden und derjenigen, welcher heute in manchen leider nicht seltenen Fällen Angeklagte seitens der Justizbehörden unterworfen werden. Und es ist darum an der Zeit, auch diesem Verfahren die regste Aufmerksamkeit zuzuwenden und es vor das Forum der öffentlichen Meinung zu ziehen. Um die empfindliche und leicht beleidigte Dame Justitia und ihre Priester nicht zu kränken, bemerken wir ausdrücklich, daß wir die betreffenden Richter oder Staatsanwälte nicht der bewußten Rechtsverletzung beschuldigen wollen; die formelle Aerechtigkeit ihres Verfahrens mag vorhanden sein, dann aber sind die einschlägigen strafprozessualischen Bestimmungen einer Revision dringend bedürftig. Als hierhergehörend darf ohne Bedenken die Behandlung der Betroffenen im Dresdener Erpressungsprozeß, der dieser Tage seinen Abschluß durch Freisprechung der Angeklagten gefunden hat, gerechnet werden. Weil die Staatsanwaltschaft die — irrtümliche — Meinung gehabt hat, der Erpressungsparagraph ließe sich auf den Konkott der Dresdener Waldschlößchenbrauerei in Anwendung bringen, mußten sich die Genossen Findeisen und Eichhorn mehr als zweieinhalb Monate lang einsperren lassen, und das, obgleich Fluchtverdacht oder Kollisionsgefahr nach der Sachlage keineswegs anzunehmen war. Es kommt noch erschwerend hinzu, daß Eichhorn in hohem Grade lungentkrankt ist und dessen Einkerkelung, noch dazu während der Sommermonate, sicherlich auch nach den hygienischen Begriffen der Juristen keineswegs als förderlich für seinen Gesundheitszustand angesehen werden konnte. Dem daß Staatsanwalt und Richter bei sozialdemokratischen Lungen andere pathologische und therapeutische Verhältnisse voraussetzen, als bei bürgerlichen, ist doch nicht wohl anzunehmen. Es kommt weiter erschwerend hinzu, daß sich die Inhaftierten vier Wochen länger einsperren lassen mußten, weil ein Zeuge, der Rechtsanwalt Gerlach, auf einer Ferienreise in Tyrol sich befand (nach einer Lesart soll er daselbst „erkrankt“ sein; ob die Krankheit so schwer gewesen ist, daß er verhindert war, zum Termin zu erscheinen, muß dahingestellt bleiben). Erschwerend endlich kommt hinzu, daß es sich hier um eine ganz neue, noch nicht dagewesene Auslegung und Anwendung des Erpressungsparagraphen gehandelt hat. Wir bestreiten gar nicht, daß die Staatsanwaltschaft ihre Auffassung für richtig hielt; aber wie schlimm ist es mit der persönlichen Sicherheit des Staatsbürgers bestellt, wenn Jeder gewärtig sein muß, Monate lang hinter schwedischen Gardinen zu sitzen, falls ein Staatsanwalt plötzlich auf den Einfall kommt, irgend einen Paragraphen des Strafgesetzbuches auf eine bis dahin allgemein als straffrei und erlaubt gehaltene Thathandlung anwenden zu können? Ist es schon bedenklich genug, daß das subjektive Urtheil der Anklagebehörde Unschuldige Monate lang ihrer Freiheit entziehen darf, um wie viel mehr, wo es sich, wie im vorliegenden Fall, um eine ganz nagelneue kriminelle Interpretation handelt, die, würde sie anerkannt worden sein, der Schaffung eines neuen Gesetzesparagraphen gleichkommen würde.

Ähnlich liegt die Sache in der Mannheimer Verhaftung des Redakteur Teufel wegen des Abdrucks eines historischen Altentstückes aus der 48/49er Bewegung. In der Veröffentlichung solcher hat alle Welt bisher nicht den geringsten Verstoß gegen das Strafgesetz erblickt.

Ein Bewußtsein, gegen das Gesetz damit zu verstößen, oder, wie die Juristen sagen, ein dolus, ist vollständig ausgeschlossen. Wohl gilt im Kriminalrecht der Satz ignorantia juris nocet, d. h. die Unkenntnis der Gesetze schützt nicht vor Strafe. Das kann sich doch aber vernünftiger Weise nur auf Delikte beziehen, die klipp und klar im Strafgesetzbuch als solche namhaft gemacht sind, respektive im öffentlichen Bewußtsein als solche gelten, netherlich aber nicht auf Thathandlungen, die erst nach der subjektiven Anschauung scharfsinniger Staatsanwälte zu solchen gestempelt werden sollen. Dazu kommt noch, daß die Redaktion der Mannheimer „Volksstimme“ sich in der Einleitung unzweideutig gegen die Anwendung der inkriminierten Publikation auf die heutigen Zustände ausgesprochen hat. Und dennoch „Mörder und Räuber“! Dennoch wochenlange Unternehmungshaft wegen „Vorbereitung zum Hochverrath“! Das ist ein Verfahren, welches in einem auf festem Rechtsboden stehenden Justizwesen nicht sollte vorkommen können. Ist es kriminalistisch korrekt — und zweifellos glaubt das die Kriminalbehörde — so ist es Aufgabe der Gesetzgebung, hierin Wandel zu schaffen.

Wir könnten noch eine ganze Reihe ähnlicher Vorgänge anführen, die zwar formell durchaus korrekt sein und den gesetzlichen Vorschriften entsprechen mögen, aber mit dem im Volke lebenden Rechtsbewußtsein im Widerspruch stehen, so z. B. neuerdings die Affäre Kofsky, die unseren Lesern bekannt ist.

Daß bei den in Rede stehenden Vorgängen die Betroffenen Sozialdemokraten sind, ist ja wohl der reinste Zufall; denn man darf wohl nicht annehmen, daß die über alle Parteirückichten erhabenen Behörden Sozialdemokraten schlimmer behandeln als andere Staatsbürger, da wir bekanntlich in einem Rechtsstaat leben, in welchem alle Bürger vor dem Gesetz gleich sind! —

Bezeichnend aber ist es für die bürgerliche Presse, daß sie das Alles so ruhig und gelassen hinnimmt und keine kräftigen Worte des Protestes dagegen hat. Gegen die Soldatenmißhandlungen hat sie manchmal scharfe Akzente gefunden, da auch bürgerliche Soldaten darunter leiden mußten; gegen die Eigenartigkeiten im Strafjustizverfahren aber bleibt sie kühl, so lange nur Sozialdemokraten die Betroffenen sind, und reißt sich wohl noch stillvergnügt die Hände, daß das verstoßene Ausnahmegesetz in der kriminalistischen Praxis einen so willkommenen Ersatz findet. Sie bildet sich wohl ein, das Bürgerthum wäre gegen derartige Behandlung geschützt, bis sie eines Tages selbst darauf glauben und sich überzeugen muß, daß Dame Justitia wie Wilhelm Tell denkt: „Ihr seid mir beide gleich liebe Kinder!“

Politische Rundschau. Deutschland.

„Am Ende des neunzehnten Jahrhunderts“. Unter der Ueberschrift „Soziale Pflichten“ schreibt die „Breslauer Morgen-Ztg.“:

„Kürzlich stand vor einem hiesigen Gericht eine arme, alte Frau als Angeklagte. Dieselbe hatte auf einem Müllenscheibe ausgeäthetes Grünzeug, das durchaus keinen Werth hatte, sich als Futter für ihre Ziege angeeignet. Sie wurde später, als sie ihren Packer mühsam nach Hause zu schleppen im Begriff stand, von dem Gutsherrn abgefaßt und arg mißhandelt, trotzdem die Festarbeiter des „Herrn“ dem armen Weibe das Grünfutter ohne weiteres überlassen hatten. Wir lassen außer Betracht, ob die Frau für ihren „Diebstahl“ und der Gutsherr für seine Mißhandlung gerichtlich bestraft worden sind; uns interessiert nur der Fall. Glücklicher Weise erregen derartige Vorkommnisse, wenn sie einmal an die Öffentlichkeit kommen, die größte Entrüstung; auch haben in der Regel die „Geschädigten“ den meisten Nachtheil, weil sie in den Zeitungen als herzlose, brutale Menschen bloß gestellt und gewissermaßen dann von der Gesellschaft in die Acht erklärt werden, während dem nach dem Gesetz Schuldigen sich die Sympathien zuwenden. In unseren Gerichtssälen kann man in dieser Beziehung täglich Erfahrungen sammeln.“

Noch schlimmer liegt die Sache, wenn es sich um Vorfälle im privaten Leben handelt, die sich meist der Öffentlichkeit entziehen, aber doch ab und zu durch die Presse bekannt werden. Wenn ein reicher Graf und Burgherr seinen Förster, der im 26. oder 29. Jahre seiner Dienstzeit durch einen Fehlschuß arbeitsunfähig wird, auf die öffentliche Armenpflege verweist, so kann man sich allerdings kaum wundern, wenn andere wohlhabende Leute aus solchen Vorkommnissen ihre Lehren und ihren Nutzen ziehen. Da verunglückte — der Fall wurde in einem hiesigen Blatte erzählt — vor einiger Zeit ein junges Mädchen durch einen Sturz aus einem Fenster. Das Mädchen aus hochachtbarer Familie stammend, hatte sich, ohne gerade dazu verpflichtet gewesen zu sein, der Arbeit des Fensterputzens unterzogen. Sie

wurde mit zerquetschten Gliedern in eine Klinik geschafft und fand, als sie dieselbe geheilt, aber als Strümpel verließ, ihren Posten besetzt. Die sehr aristokratische Familie fühlte sich ihrer Pflichten gegen das arme Weib los und ledig, und etwas später finden wir die Arme an einer Kränkung des Oberkörpers, wo sie vom Selbstmorde durch einen menschenfreundlichen Herrn abgehalten wird. Nach unseren Informationen hat die Familie — allerdings erst nach der Veröffentlichung des Falles — ihren Fehler nach Kräften wieder gut gemacht.

Der Staatsanwalt, welcher dem im erstregistrierten Falle genannten Gutsherrn drei Monate zudiktirt wissen wollte, äußerte: „Es ist wirklich an der Zeit, solchen Leuten Pfaffen zu machen, daß wir am Ende des 19. Jahrhunderts stehen.“

Mit großem Interesse bemerkt hierzu die „Berliner Volkszeitung“ nehmen wir von den vorstehenden Mittheilungen des Breslauer Blattes Notiz. Am meisten aber interessiert uns der Auspruch des Staatsanwalts, dem wir unseren vollen Beifall zollen. Wir widmen uns ihn denjenigen Blättern, die unausgesetzt nach Verschneidung des Versammlungs- und Pressrechts und nach entsprechenden Strafverschärfungen schreien. Denn wenn es, wie wir mit dem Breslauer Staatsanwalt meinen, die Aufgabe aller Wohlgesinnten am Ende des neunzehnten Jahrhunderts ist, ihre sozialen Pflichten gegenüber den wirtschaftlich Schwachen zu erfüllen, so muß man allen denjenigen Anerkenner zollen, die sich bemühen, den Umfang des bestehenden Uebers und die Ursachen desselben festzustellen. Dann aber muß man es sich auch abgewöhnen, von „Verhegung“ zu reden. Vor allem sollten die deutschen Kollegen des Breslauer Staatsanwalts möglichst milde denken, wenn bei dem Bemühen, sozial aufklärend zu wirken, einmal ein Redakteur oder ein Redner nicht jedes Wort auf der Goldwaage wägt. Keinesfalls aber passen weitere gesetzliche Einschränkungen von Schrift und Rede am Ende des neunzehnten Jahrhunderts. Wir für unseren Theil sind über eine derartige Auffassung eines Breslauer Staatsanwalts geradezu erstaunt; welche ganz besonderen Gründe für den Staatsanwalt maßgebend waren, so tiefstimmige Worte seinem Munde entschlüpfen zu lassen, entzieht sich unserer Kenntniß. Soweit unsere Bekanntschaft mit der Breslauer Staatsanwaltschaft reicht — und die ist bekanntlich leider sehr gut — halten wir es für durchaus unmöglich, daß der am Ende des 19. Jahrhunderts herrschende Geist schon in der Breslauer Staatsanwaltschaft Fuß gefaßt haben sollte. Leider wird zu unserer Ueberzeugung dies unsere Meinung von der letzten Nummer der Breslauer Volkswacht auf's neue bestätigt. Darnach hat der Staatsanwalt von Kolbenacht im letzten Prozesse, in welchem der Volkswachtredakteur zu 1000 Mk. Geldstrafe verdonnert wurde, die Behauptung aufgestellt: daß die Zeitung täglich von hegenden Angriffen und Beleidigungen strohe (!!) und daß gewerksmäßig darauf ausgehe, jeden Menschen zu beleidigen.“ Für uns sind das „olle Kamellen“. Fast genau dieselben Worte hat seiner Zeit Staatsanwalt Keil in einer Verhandlung gegen uns vor Jahren gebraucht; er redete allerdings noch von „pikante Sauce“ u. dergl. m. Es scheinen demnach diese Worte im Gerichtsgebäude zu Breslau stereotyp zu sein. Uns haben diese Worte durchaus nicht getroffen, denn: „ein sich des Rechts bewußter Sinn, verachtet die Lüge des Gerichts.“ Hatten wir gefehlt, so geschah es nicht aus böser Absicht. Nur fragt es sich, ob Staatsanwälte ein Recht dazu haben, politische Angeklagte zu beleidigen.

Eine längere Kapuzinerpredigt hat die stockkonservative „Kreuztg.“ gegen den „Land“ dieser Welt, gegen Kindermaskenbälle, Freizügigkeit, Gewerbefreiheit, Juden und Judengenossen vom Stapel gelassen. Auch die Beamten wurden gerüffelt, weil sie nicht fleißig genug die Kirche besuchen und dadurch ein schlechtes Beispiel geben. Besonders wird die Entchristlichung des Volkes durch die neuen Theologen gefördert. Daher muß den „Todtengräbern der Kirche und des Christenthums ihr schlimmes Handwerk gelegt werden.“ „Stopp ihm keiner sein Västermaul?“ fragt der Trompeter in Wallenstein's Lager.

Auf dem Katholikentag in Köln sagte der Fabrikbesitzer Bogeno (Aachen): „Ich meine, es sei Zeit zum Handeln, geredet ist genug geworden über die Arbeiterfrage. Wir können nicht die kleinste Ungerechtigkeit aus der Welt reden. Es bedarf solcher Maßregeln, die tief bis zur Wurzel, eingreifen. In unseren Tagen ist namentlich eine Wunde tief geworden, die zu einer Katastrophe zu führen droht: die Massen-Armuth als Folge

Abend, zur Erinnerung an den Massenmord von 70/71, ein Fest. Es wurde ein Fackelzug mit Musik in Szene gesetzt. Kurz vor 10 Uhr wurde den Travemündern und den noch hier Weisenden der liebliche Geruch (?) der Fackel geboten. Ob unter den Theilnehmern Viele waren, die 70 gemacht haben, wissen wir nicht, glauben es aber kaum. Dr. Müller hielt eine Ansprache, jedoch ohne das übliche Hoch anzubringen. Ob der Wadauschuß die Kapelle auch zur Verfügung gestellt hätte, wenn die hiesigen Arbeiter ein Fest veranstaltet hätten?

Niel. Der bedeutendste Akt in der Entwicklung des Baues unseres Nordostkanals hat am Sonnabend Nachmittag stattgefunden, nämlich Einlassung des Wassers in die Schlenfengruben bei Holttenau. Es war aus diesem Anlasse eine besondere Festlichkeit veranstaltet worden, welcher die Kanalbeamten und zahlreiche Gäste beizwohnten. Um das erforderliche feuchte Element zu gewinnen, hatte man in den Eiderdamm, der das Bett des Eiderkanals noch vom Binnenhafen trennte, eine Bresche gelegt, durch welche die Fluth, einem überschäumenden Gießbach ähnlich, in den Hafen strömte. Langsam hob sich der Wasserspiegel im Binnenhafen, von welchem der Zugang zu den Schlenfengruben selbst noch durch die eisernen Riesenthore abgesperrt war. Als die Fluth die erforderliche Höhe erreicht hatte, versammelten sich die Festtheilnehmer auf der Plattform des die beiden Schlenfengruben trennenden Gemäuers, Wasserbauinspektor Sympher hielt eine Ansprache, in der er die wichtigsten Momente aus der Schlenfengrubengeschichte hervorhob, an die Tage erinnernd, da er mit Geheimrat Füllcher das Terrain zum ersten Male begangen habe, da die erste

Karre Beton in die Grube geschüttet wurde. Nach der Ansprache wurden die Thüre geöffnet, das Wasser drang links und rechts in die Umläufe und ergoß sich durch die Stichkanäle in die Gruben.

Güstrow. Vorige Woche traf hier, jedenfalls im Auftrage der Regierung, der Ministerialrath v. Hammerstein ein, um sich über die wahren Ursachen des Streiks in der hiesigen Waggonfabrik zu informieren. Heute Morgen wurden in dem Streikomitee angehörenden Schlosser Wapentin und Pleve ersucht, nach dem „Hotel zum Erbgroßherzog“ zu kommen, woselbst sie von dem Regierungsvertreter erwartet wurden. Dieser ließ sich nun, die beiden Arbeiter zur Wahrheit ermahnend, den genauen Sachverhalt bis in die kleinsten Details erzählen. Der Ministerialrath sprach sich darauf insoweit recht ermunternd für die Arbeiter aus, als er die Forderungen derselben durchweg billigte. Dann erkundigte er sich bei den Ausständigen, was sie für die Folge zu thun gedächten, da doch der Direktor Franke erklärt habe, die streikenden Arbeiter unter keinen Umständen wieder einzustellen. Darauf erwiderten die Arbeiter: Sie wären gezwungen, eine abwartende Haltung einzunehmen und suchten die ankommenden Arbeiter von der Fabrik fernzuhalten, um dadurch den Direktor zum Nachgeben zu zwingen; auch erwarteten sie aus den Verhandlungen des dieser Tage zusammentretenden Aufsichtsrathes der Fabrik das Beste für ihre Sache. Nachdem Herr von Hammerstein den Arbeitern noch mitgetheilt, daß er die Ankunft des Direktors Franke, der angeblich verzeilt sei, abwarten wolle, um mit diesem über die Angelegenheit zu konferiren, wurden dieselben entlassen. Wenn wir nun die Theilnahme der Regierung nicht von der Hand weisen wollen, so muß es aber befremden, daß auf Veranlassung des Direktors Franke mehrere Gensdarmen von der vorgesehnen Behörde nach Güstrow abkommandirt wurden, welchen das Recht zusteht, die sonst für Nichtreisende gesperrten Perrons des Bahnhofes zu betreten und dort derart im Interesse der Fabrik thätig sind, daß sie mit den hiesigen ankommenden Arbeiter befragen, ob sie in der Fabrik arbeiten wollen und, falls diese sich damit einverstanden erklären, unter ihrem Schutze der Fabrik zuführen. Wir können kaum annehmen, daß die Beamten mit derartigen Instruktionen von Schwerin abgereist sind. Diese haben wohl die Pflicht, die

öffentliche Ordnung zu schützen; es muß ihnen aber die Bestimmung eines persönlichen Interesses für Dieselben oder Jenen in die Angelegenheiten vollkommen fern liegen. Wir erwarten die Beseitigung dieses Uebelstandes. — Was der Streik für den Zeitpunkt, erhellt aus dem Umstande, daß die Arbeiter bereits mit Jagen, Schlagringen ausgestattet sind, um sich gegen Uebelgriffe der Ausständigen, wovon erstere bisher freigeblieben sind, nichts geschehen zu lassen. (Mecklenb. V.)

Angelommene und abgehene Schiffe in Travemünde

Angelommen:

Montag, den 3. September.

2,50 U. N. D. Amara, Schöning, von Kofka in 84 Std.
 5,30 U. N. D. Kuffland, Ahrens, von Riga in 68 Std.
 5,30 U. N. D. Deutschland, Kluppel, von Riga in 54 Std.

Dienstag, den 4. September.

4,30 U. N. D. Halland, Peterson, von Kopenhagen in 13 Std.
 5,— U. N. D. Kolga, Svebberg, von Sundsvall in 8 Std.
 5,— U. N. D. Vehr Brahe, Bergman, von Hangö in 59 Std.
 5,05 U. N. D. Bineta, Liebmann, von Königsberg in 5 Std.
 5,15 U. N. D. Hansa, Stephan, von Libau in 60 Std.
 5,30 U. N. D. Storfursten, Ahnger, von Helsingfors in 44 Std.
 7,25 U. N. D. Gauthiod, Rydell, von Stockholm in 44 Std.
 8,45 U. N. D. Straßburg, Hünze, von St. Petersburg in 10 Std.

Abgegangen:

Montag, den 3. September.

7,20 U. N. D. Najaden, Hulken, nach Kopenhagen.
 7,45 U. N. D. L. Torstenson, Ahlborn, nach Kopenhagen.
 8,40 U. N. D. America, Wiffröm, nach Libau.

Dienstag, den 4. September.

4,50 U. N. D. Desterjön, Svenson, nach Geste.

Wasserstand und Wind in Travemünde: 8 Uhr Nm.: WSW., schwach.

Schiffsbewegung in der Ostsee.

D. Stadt Lübeck ist am 3. d. M. von Memel auf hier abgegangen.
 D. Linda ist am 2. d. M. von Königsberg auf hier abgegangen.
 D. Alpha ist am 3. d. M. in Christiania angekommen.
 D. Europa ist am 3. d. M. in Schweden angekommen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Geschäfts-Anzeigen.

Oelfarben, schnell trocknend, äußerst dauerhaft, für u. fertig z. Gebrauch.
 Pinzel, Siccativ, Abzugpapier.
Ferd. Kayser, Breitestr. 81, Farben u. Drog.

Billig Billig
 soll ein Posten
Buckskin - Reste
 verkauft werden.
Pfaffenstraße 9.

Am Verlage der Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auer & Co. in Hamburg ist erschienen:

Der **Neue Welt-Kalender** für 1895
 Drunderhuter Jahrgang.

Inhalt:

Kalendarium. — Kalender u. — Ereignisse. — Trachten u. Hüte-Kalender. — Statistisches. — Das Wachstum der deutschen Sozialdemokratie. — Müdigkeit. — Wollen und Märkte. — Im Kreislauf des Jahres. — So oder so! Von Heinrich Barth (mit Illustrationen). — Der große englische Bergmannsstreik (mit Illustrationen). — Witz und Dummheit. — Von Oswald Köhler (mit Illustrationen). — Drei Tage in den Katakomben von Paris. — Von Wilhelm Ullrich. — Die Jahreszeiten. — Geniät. — Besiegt, nicht überwunden. — Erzählung von Frau Schwedel (mit Illustrationen). — Vermont. — Mit Ullrich. — Das Erdinnere. — Von Dr. S. Zug. — Die Erscheinungen auf der Sonne und ihre physikalische Beschaffenheit. — Von Franz Heilmann. — Sommererzählungen. — Die Welt der Vögel. — Neue Ausgrabungen in Pompeji (mit Illustrationen). — Die Wiederentdeckung. — Von Wilhelm Ullrich. — Elektrisches Schmieden. — Von Dr. S. Zug. — Carl Wilhelm Zeise. — Mit Ullrich. — Die Isee vom „Ziegen Keller“. — Eine Geschichte aus dem alten Hamburg (mit Illustrationen). — Epigramme. — Von Goethe. — Liegende Blätter. — Tobias, Köpfling, Kästchen u. — Zierdenwertigungstabelle.

Hierzu vier Anmerkungen:
 Die Jahreszeiten. — Die Zeitgenossen der Vergangenheit bei der Konferenz im Auswärtigen Amt in London. — Die Bergschichten. — Die Klatschschweizer.
 Ein farbiges Bild: Der Horden an der Wand, hört seine eigene Schand'.
 Ein Wandkalender.

Preis 50 Pfennig.

Auch zu beziehen durch:
 F. S. W. Dietz in Stuttgart.

Alten Marsch-Käse, fett und pikant, Pfd. 20 u. 15 Pf.
Engelsgrube 34. H. Wiedow. Wakenitzstr. 5 c.

Probhefte und Prospekte durch alle Buchhandlungen.

— Soeben erscheint —
 in 272 Lieferungen zu je 50 Pf. und in 17 Halbfrauzbänden zu je 10 Mk.:

Meyers
 Fünfte, neubearbeitete u. vermehrte Auflage.

KONVERSATIONS
 17,500 Seiten Text, 10,000 Abbildungen, Karten und Pläne

LEXIKON
 152 Chromotafeln und über 950 Bildertafeln u. Kartenbeilagen.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig u. Wien.

Bestellungen auf Meyers's Konversations-Lexikon nimmt jederzeit zu bequemem Bezugsbedingungen an die Buchhandlung von **Fr. Meyer & Co., Lübeck, Gr. Alsterfähre 35/37.**

Ia. frische schwedische Kronsbeeren
 empfing soeben und empfiehlt billigst **Chr. Brandt, Bedersgrube 56.**

Vorzügl. Stoppelbutter
 zum Einnehmen empfiehlt **Th. Storm, Königstraße 98.**

Rattenlatwerge in Dof. u. 50 Pf. u. 1,00 Mf. (Gistweizen, empfiehlt **C. F. Alm, Drogist,** Holstenstraße 18 u. Moislinger Allee 6a

Bratenschmalz pr. Pfd. 50 u. 60 Pf. empfiehlt **Aug. Scheere,** Holstenstraße 27.

Den Allein-Verkauf meiner Butter ca. 900 Pfd. die Woche, habe ich der **Butterhandlung von Th. Storm** Königstraße Nr. 98 überlassen. **Gut Melkof.**

Vermiethungen und Mieth-Gesuche.

Zu verm. eine Wohnung, bestehend aus 2 freundl. Stuben, Küche mit Wasser, kl. Kammer, Boden und Stall. **Becherstr. 19.**

Zum 1. Oktbr. mehrere Wohnungen z. Pr. von 180 Mf. u. 190 Mf. Schwartauer Allee und Wilhelmshöhe. Näh. Schwartauer Allee 82 a.

Eine kleine Wohnung zu sof. od. z. 1. Oktbr. zu vermieten. **St. Annenstr., Posthof 9.**

Zu sof. ein möbl. heizbares Zimmer. **Näheres Ludwigsstraße 26.**

Zu vermieten ein febl. möbl. Zimmer nach vorne. **Neue Meierstraße 30 a, 1. Et.**

Vermischtes.

Verloren ein Hundehalsband mit Steuerzeichen Nr. 1607. Abzugeben Ernestinestr. 10. Gefunden am Sonntag eine Brosche im Concordia-Garten. Abzuholen **Kapitelstraße 7, 1. Etg.**

Ball verbunden mit Sommer-Fest zum Besten des Invalidenfonds der Kranken- und Sterbe-Kasse der Tapezierer Deutschlands **Kittale Lübeck** am Sonntag den 9. September 1894 im Lokale der Frau **Lekmann Wwe., Wakenitz-BelleVue.** Von 4 Uhr an: Preisregeln für Herren und Damenvergünstigen. — Anfang des Balles um 10 Uhr: Großer Lampenzug. **Eintrittskarten 50 Pf., an der Kasse 60 Pf.** Das Comité.

Der **Neue Welt-Kalender** ist auch in der Exped. des Lüb. Volksh. zu haben

Wirtin Bratenschmalz, à Pfd. 60 Pf.
 Kopffleisch . . à Pfd. 40 Pf.
 Brodwurst . . à Stk. 10 Pf.
 Leberwurst . . à Stk. 10 Pf.
 sowie sämtliche **Fleisch- u. Wurstwaren** empfiehlt **Heinr. Viereck,** Süßstraße 96.

Ia. schwedische Kronsbeeren, täglich frisch. **Ludw. Hartwig, Obertrave 8.**

Central Annoncen-Expedition G.L. DAUBE & Co. Annoncen-Annahme für alle Zeitungen u. Zeitschriften der Welt gegründet 1864.

Belagungsanträge, Kostenvoranschläge gratis und franco. Billigste Druck- u. Anzeigenvermittlung. Größere Inseratensammlungen zu den niedrigsten Pauschalpreisen.

Bureau in Lübeck: **Breitestraße 24.**

Empfehle **Cooks und Kartoffeln** zum Winterbedarf. **H. Schütt, Augustenstraße 14 a.**

Öffentliche Volks-Versammlung am Donnerstag, den 6. September 1894, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn **J. Dürkop, Central-Halle** Tages-Ordnung.

1. Die Arbeitslosigkeit, ihre Ursachen und ihre Folgen, mit besonderer Berücksichtigung der in Lübeck aufgenommenen Arbeitslosen-Statistik. Referent: Genosse **Th. Bartels.**
2. Diskussion.

Die Vertrauenspersonen.

Eine Revolution in der Elektrotechnik.

Von H. Joachim.

II.

Nach dieser kurzen Auseinandersetzung wird es verständlich sein, daß man, ohne gegen das Gesetz von der Erhaltung der Kraft zu verstoßen, einen niedrig gespannten vielampèrigen Strom in einen hochgespannten wenigampèrigen umsetzen kann. Ebenso wie es auf ein herauskommt, ob durch ein Rohr mit einem Meter Querschnitt Wasser mit 2 Meter Geschwindigkeit, oder umgekehrt durch ein 2 Meter dickes Rohr mit einem Meter Geschwindigkeit fließt.

Dieses Prinzip der Transformation nun wandte Tesla geradezu in infinitum an und erreichte die oben genannte kolossale Spannung. Wir wollen nicht weiter auf die vielen Vorrichtungsmäßigkeiten eingehen, die nötig waren, um diese ungeheure Voltzahl zu isolieren, sondern sogleich die zweite Eigenthümlichkeit der Tesla'schen Ströme, ihren häufigen Richtungswechsel, betrachten.

Bereits seit Langem verwendet man in der Elektrotechnik Wechselströme, die ihre Richtung über hundert Mal in der Sekunde ändern. Ja, die Konstrukteure Hysk und Marx schufen sogar Maschinen mit 64,000 Stromwechseln in der Sekunde.

Aber was wollte das für Tesla bedeuten. Er brauchte in derselben Zeit Millionen Wechsel und bediente sich dazu der allgemein bekannten Leydener Flasche, deren Entladungspunkte nicht, wie es scheint, von einem zum andern Pol fließt, sondern in der Sekunde wohl über 100 Millionen Mal hin und her schwingt.

Diese Eigenschaften der Leydener Flasche benutzte der geniale Amerikaner für seine Zwecke, und durch mehrfache Kombinationen von Transformatoren und Leydener Flaschen gelang es ihm, einen Strom zu erzeugen, der in der Mitte zwischen Licht und Elektrizität steht.

Er hat den Schlüsselstein in jene Brücke eingesetzt, die sich zwischen Licht und Elektrizität wölbt und deren Pfeiler einst Herz, Magwell u. A. gründeten. Denn die Wirkungen des wunderbaren Stromes bewegen sich bald auf optischen, bald auf elektrischem Gebiete.

Wie das Sonnenlicht trotz seiner Billionen Schwingungen in der Sekunde nur wohlthätig erwärmend auf den Körper wirkt, so rufen auch die Tesla'schen Ströme nur eine angenehme Wärmeempfindung auf der Haut hervor. Es zeigt sich hier auch wieder eine Analogie mit den akustischen Erscheinungen. Wie ein sehr hoher Ton geradezu schmerzhaft auf das Ohr wirkt, dann aber bei noch höherer Schwingzahl plötzlich unhörbar werden kann, so können Ströme von 1000 Volt und wenig Wechseln wohl einen Menschen erschlagen und verbrennen, aber bei so ungeheurer gesteigerter Wechselzahl wirkt das Vombardement, welches die Nethermoleküle gegen die Haut vollführen, so wohlthätig, wie Sonnenlicht und Wärme.

Dieses abnorme physiologische Verhalten der Tesla'schen Ströme bildet jedoch nur ein Glied jener Kette, durch die sie mit dem Licht zusammenhängen.

Der Erfinder selbst behauptet, daß die Menschen, seitdem sie das erste Feuer entzündeten, ja, seitdem sie die Sonne sahen, elektrisches Licht und elektrische Wärme

zu ihrer Verfügung gehabt haben, und stellt thatsächlich mit Hilfe seiner Ströme eine vollkommene Flamme her, bei der nur der Verbrennungsprozess fehlt.

Wenn er mit seinen mächtigsten Mitteln arbeitete, so zeigten sich an den Polen seines Apparates flammenartige, hellleuchtende Gebilde, mit denen vielleicht das räthselhafte Glanzfeuer identisch ist. Das waren jene „Herz'schen Ströme“, die endlich dem menschlichen Auge sichtbar wurden. Jetzt war die Grenze zwischen leuchtender Elektrizität und elektrischem Licht endgiltig gefallen.

Wie lange es freilich noch dauern wird, bis diese leuchtenden Bündeln in unseren Zimmern aus irgend einem Metallknopf hervorsprühen und die letzte Glühlampe ins physikalische Museum wandert, das ist noch eine offene Frage.

Dagegen scheint eine andere optische Wirkung der Tesla-Ströme viel eher in der Praxis verwandt werden zu können.

Leitete man nämlich nur von einem Pole aus einen Draht in eine luftleere Glasgugel, so erglänzte dieselbe wohl 20mal heller, wie unsere gewöhnlichen Glühlampen. „Aber da ist ja der antike Draht noch nötig“, werden meine Leser rufen. O, den können wir uns schenken. Was sollen wir an dem alten Kabelsystem festhalten? Tesla hing eine Metallplatte, die mit seinem Apparat in Verbindung stand, an der Decke des Laboratoriums auf, und sogleich begann jedes luftleere Glasgefäß, welches er darunter auf einen Tisch stellte, zu leuchten. Freilich sind die 3 bis 4 Meter Draht, die dabei gespart werden, noch nicht viel, aber der Anfang ist ja bekanntlich das schwerste, und wir bedenken, wie unser jetziges elektrisches Licht sofort versagt, wenn sich eine Verbindung in der Leitung löst und deren Enden nur um einen Millimeter auseinander gehen, dann bedeuten diese vier Meter schon einen ganz großartigen Fortschritt.

Stellen wir endlich daneben noch die Thatsache, daß es mit ähnlichen Strömen bereits gelungen ist, über eine deutsche Meile ohne Draht zu telegraphieren, so klingt die Behauptung des Erfinders nicht mehr anmaßend, daß man dereinst von einer einzigen Zentrale aus die ganze Welt ohne Drahtverbindung mit Elektrizität versehen wird. Allerdings scheint uns, es müssen bis dahin die Diebe aussterben und Redlichkeit und Ehrlichkeit bedeutend zunehmen. Werden doch schon jetzt zu Tage ganz bedeutende Elektrizitätsmengen von genialen Espionagen gestohlen, die sich einfach selber an ein Kabelnetz anschließen und eine kleine „Privatleitung“ in ihr Heim führen. Bei unseren heutigen Messapparaten merkt man solche Eigenthumsverwechslungen sehr bald, aber das neue elektrische Licht würde mit dem Sonnenlicht auch das gemeinsam haben, daß es sich vor niemand verschließen ließe. Ja, es könnte sich uns manchmal sogar aufdrängen, wenn wir es nicht bräuchten.

Wie nämlich verschiedene Glasarten, wenn sie längere Zeit dem Sonnenlicht ausgesetzt werden, im Dunkeln selbst schwach weiter leuchten, so konnte man auch an den Tesla'schen Lampen, die aus solchem phosphoreszirenden Glas gefertigt waren, noch Wochen lang nach ihrer Elektrifizierung ein schwaches Leuchten wahrnehmen. Dann wird am Ende der Zauberer die Geister nicht wieder los, die die beschwor.

Wer aber nach diesen Thatsachen den Zusammenhang zwischen Licht und Elektrizität noch leugnen wollte, dem müßte geradezu eine neue Naturkraft annehmen und etwa von Teslaismus reden, wie man seinerzeit die vom Italiener Luigi Galvani zuerst beobachteten Aetherschwingungen Galvanismus nannte. Solche Annahme ist aber bei dem heutigen Stande der Physik nicht mehr gut möglich. Seit den grundlegenden Arbeiten eines Meyer, Foule und Helmholtz sind wir zur Ueberzeugung gelangt, daß jede Kraft, mag sie nun Licht oder Wärme, oder Galvanismus heißen, lediglich auf Schwingungen des Weltäthers beruht, und jede Kraft in eine andere gleichwerthige verwandelt werden kann. Dadurch ist mystischen Fabeln eine Grenze gesetzt, aber der Phantasie bleibt ungemessener Spielraum. Der Physiker führt einfach Buch und sagt, von 16—30000 Schwingungen in der Sekunde erhalte ich einen Toneindruck, und von etwa 200 Billionen bis zu einer bestimmten Höhe liegen die warmen, die sichtbaren und die chemischen Strahlen. Dazwischen aber bleibt noch eine große Lücke, die erst theilweise durch den Teslaismus, durch Schwingungen, die sich in Millionen bewegen, ausgefüllt ist. Dort können wir noch weiter suchen und vielleicht unbekannte Kräfte entdecken.

Es würde auch lohnend sein, wie Tesla Elektrizität in Licht umsetzte, umgekehrt das Sonnenlicht, das uns in ungeheurer Masse zufließt, in gewöhnliche Elektrizität zu verwandeln. Denn wenn die Sonne direkt unsere Arbeit thäte, wenn der letzte Fabrikshornstein und die letzte Dampfmaschine verschwunden wäre, dann könnte die Menschheit wohl daran denken, einen Maschinenstaat zu begründen, der, durch eine einzige Zentrale regulirt, für uns schaffte. Wir aber könnten die Maschinen unter sich lassen und selbst ein paradiesisches Dasein führen.

(Aus „Der Neue Kurs“, Zeitschrift für öffentliche Angelegenheiten, herausgegeben von E. Dominik.)

Soziales und Partei-Leben.

Dhuc Kampf kein Sieg. Bei den Gewerbergerichts-Wahlen in Weimar, die am 29. August stattfanden, siegten die von der Gewerkschaftskommission aufgestellten Arbeitnehmer-Kandidaten mit rund 250 gegen 50 Stimmen, der von dem Gewerbeverein aufgestellten artigen Kinder, hiervon großer Theil Werkführer. Als Vertreter der Arbeitgeber siegte hingegen die Liste des Milchmachers mit rund 80 gegen 20 Stimmen. — Um die Errichtung dieses Gewerbegerichts haben die Genossen in Weimar einen ziemlich langen Kampf gehabt.

Für Zuzug von Formstechern nach folgenden Orten: Harburg a. E., Köpenick und Hildesheim (Fr. Hannover) wird gewarnt, da in allen drei Orten Differenzen mit den Arbeitgebern ausgebrochen sind. Für den Zentralvorstand: Jödecke.

Ein neuer Streik wird aus Oldenburg gemeldet. Wie die „Nachrichten f. St. u. L.“ mittheilen, haben kürzlich sämtliche bei dem Hundebuchhändler beschäftigten Arbeiter wegen Lohndifferenzen mit den Unternehmern die Arbeit niedergelegt.

Streik in Wittenberg. Der „Magdeburger Zeitung“ schreibt man: Dienstag gegen Mittag kam es unter den Arbeitern der Dynamitfabrik bei Reinsdorf wegen Lohn-

Meister Timpe.

ozialer Roman von Max Kreker.

(43. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Als der Wagen sich bereits in Bewegung gesetzt hatte, winkte er ihr freundlich mit der Hand zum Abschied zu. Maldeian, der Schornsteinfegermeister, ging gerade vorüber. Er hatte die letzten Worte Timpe's gehört, grüßte und rief über den Baum hinweg:

„Ihre Schwiegertochter, nicht wahr?“

Der Meister nickte. „Sie feiern nächste Woche eine italienische Nacht und da hat sie uns persönlich eingeladen. Wir werden uns revanchiren, wenn unsere Villa erst fertig sein wird.“

„Ich habe davon gehört . . . Wer es so haben kann! . . . Ich habe Sie immer für einen großen Heimlichthuer gehalten.“

Der Meister lachte und erwiderte: „Dann kommt man aber auch zu etwas. Adieu, adieu . . .“

Eines Tages hatte Timpe wirklich wieder etwas Arbeit bekommen. Es war ein bereits gänzlich heruntergekommener Artikel. Man lieferte ihm das Material dazu in's Haus. Da er Thomas Meyer durchaus nicht los werden konnte und das Herumpfuschen desselben nicht mehr mit anzusehen vermochte, so ließ er die Arbeit von ihm und dem Lehrling verrichten. Er selbst fand nirgends Ruhe, lief aus einem Zimmer in's andere, rechnete dann wieder Stunden lang, wie viel er wohl an der neuen Arbeit verdienen würde und setzte dann plötzlich wieder den Hut auf, um mit seinem Musterpaket von dammen zu gehen. Des Nachmittags bestieg er wieder die „Bart“, um den Bau der Stadtbahn zu verfolgen. An dieser Stelle

legte man an dem Rohwerk gerade die letzte Hand an. Der alte Maurer, mit dem er sich so gern unterhielt, war immer noch auf seinem Posten. Dann hieß es hintereinander: „Na, Meister Klatt, wieder so fleißig? . . .“ „Na, Meister Timpe, schmückt der Tabak?“ . . . „Schönes Wetter heute?“ . . . „Bis wie lange! da hinten zieht's dich herauf. Es wird bald nasse Tropfen geben.“

Und nach dieser Einleitungsrede, die sich fast immer in denselben Bahnen bewegte, kam das Gespräch dann auf die Vorgänge des Tages und nahm zeitweilig einen weltweisen Charakter an.

„Hören Sie mal, Meister Klatt,“ begann der Drechsler einmal, „ich möchte wohl wissen, wie viel Steine Sie in Ihrem Leben schon gemauert haben.“ „Hurjeh,“ machte der Mann im weißen Kittel, ließ sofort die Kelle fallen, reckte sich und brachte mit vieler Umständlichkeit die ausgegangene Pfeife in Brand, was sehr oft geschah, denn er rauchte einen Knaster, der wie ein Strohfeuer knisterte und einen Geruch wie auf einer Brandstätte verbreitete. „Hurjeh, daran habe ich noch gar nicht gedacht, Meister,“ fuhr er fort. „Wissen Sie, Sie sind der erste Mensch, der mich danach fragt. . . . Aber rechne ich so Alles in Allem, dann wird wohl eine halbe Million und ein Duzend mehr herauskommen. Ge ählt habe ich sie wahrhaftig nicht, denn dazu sind die Maurermeister da, die können auch was thun.“

Und nach diesen Worten blickte er noch lange nach dem Himmel und schüttelte dabei mit dem Kopfe, als begriffe er nicht, wie man eine derartige Frage stellen könne.

„So, so,“ sagte Timpe. — „Woran denken Sie denn immer so dabei, Meister Klatt? Sie haben doch gewiß keine Sorgen. Ich sehe Sie immer bei guter Laune.“

Der Maurer brachte abermals ein Streichholz in Brand, zog bedächtig am Pfeifenrohr und erwiderte dann: „Denken?“ . . . ja wissen Sie, das ist so 'ne Sache! Wenn ich den Kalk auftrage und den Stein setze, dann denke ich gewöhnlich nichts, greife ich zum Hammer, dann sage ich mir: läge doch dein mißrathener Aeltester unter ihm, wie würdest du ihn bearbeiten, diesen Taugenichts! Damit Sie nur gleich alles wissen: der Bengel ist nämlich ganz aus der Art geschlagen und sitzt im Zuchthaus. Ich weiß nicht, von wem er's hat. Von mir und seiner Mutter gewiß nicht.“

Timpe schwiegte eine Weile. Er blickte aber nun mit einem ganz anderen Interesse den graubärtigen Gefellen an, der immer so fröhlich d'rein blickte und gar lustig plaudern konnte.

„So, so . . . ja, ja, es hat so Jeder seine Sorgen,“ sagte er dann mit veränderter Stimme.

„Aber man begiebt sie einfach, dann weichen sie auf“, erwiderte Klatt, griff in seine Tasche, holte ein Fläschchen hervor und nahm einen herzhaften Schluck. „Hier, Meister Timpe, das ist der wahre Sorgenbrecher — kosten Sie einmal . . . Na, Sie werden mir doch keinen Korb geben . . .“

Das Anerbieten kam Johannes so plötzlich, der Maurer lachte ihn so lustig an, daß er mechanisch die Hand ausstreckte. Er warf einen Blick in die Runde, griff nach der Flasche, bückte sich und setzte sie an den Mund. Während er dann weiter plauderte, empfand er, wie es ihm heiß nach dem Kopfe stieg und eine Belebung durch seinen Körper ging, als wäre er um zehn Jahre jünger geworden. So kam es denn, daß er auch zum zweiten Male die Flasche nicht abschlug, als der Mann im weißen Kittel sie ihm mit den Worten hinreichte: „Na Meister, noch einen zum Abgewöhnen!“

